

Gottesdienst am Erntedank-Sonntag

4. Oktober 2020

Begrüßung

*Aller Augen warten auf dich, Gott,
und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit.*

Mit diesen Worten aus Psalm 145 heiße ich Sie und Euch alle herzlich zum Gottesdienst am Erntedank-Sonntag willkommen in diesem besonderen Jahr.

Wie in jedem Jahr stehen hier vorne die Erntegaben und die schöne Erntekrone. Wie in jedem Jahr wurde gesät und geerntet. Wie in jedem Jahr danken wir heute für die Gaben der Natur.

Und doch hat der Erntedanksonntag in diesem Jahr eine besondere Kontur. Eine besondere Stimmung.

Vieles von dem, was uns selbstverständlich schien, wurde uns in der Zeit des Shutdowns zeitweilig genommen. Nun erscheint das scheinbar Selbstverständliche in neuem Licht.

Ich bin dankbar dafür, dass wir heute hier Gottesdienst feiern können. Ich weiß von meinen Konfis, dass sie sich freuen, ihre Freundinnen und Freunde in der Schule regelmäßig wiedersehen zu können. Ich weiß von einigen Seniorinnen und Senioren, wie dankbar sie sind, dass die teilweise einsame, schwere Zeit des Shutdowns vorbei ist. Und ich glaube, alle, die bisher von Covid 19 verschont geblieben sind oder es gut überstanden haben, sind dankbar dafür.

Erntedank 2020 – ein besonderes Fest in einem besonderen Jahr. Wir lenken den Blick auf das, wofür wir dankbar sind. Auch in diesem Jahr gab es das Gute. Auch in diesem Jahr gab es die Gaben der Natur. Auch in diesem Jahr danken wir Gott für seine Güte und Gnade.

Wir feiern Gottesdienst – im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Lesung Mk 8,1–9

8¹Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: ² Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. ³Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen. ⁴Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen? ⁵Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. ⁶Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus. ⁷Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilten. ⁸Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. ⁹Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

Predigt

Liebe Gemeinde!

Kennen Sie das: Im Fernsehen – etwa im Tatort – begrüßen sich zwei Menschen mit Handschlag und Sie zucken vor dem Fernseher unwillkürlich zusammen. Corona – wie könnt ihr nur?! Spielfilme, Liebesfilme – wie Bilder aus einer anderen Zeit muten sie manchmal an...

Auch bei dem heutigen Predigttext geht es mir so. Es gehört natürlich zu den Binsenweisheiten, dass Bibeltex te Bilder aus einer anderen Zeit sind. Und es gehört ebenfalls zu den Binsenweisheiten, dass sich ein Bibeltext je nach eigenen Lebensumständen immer wieder neu und anders lesen lässt. Dass andere Aspekte in den Vordergrund treten. Und dass es sich gerade darum lohnt, immer wieder die biblischen Texte zu lesen, weil sie in neuen Situationen neu sprechend werden. Weil sie

aufs Neue etwas zu sagen haben und manchmal etwas ganz und gar Unerwartetes. Überraschend Anderes.

Lange Rede, kurzer Sinn: So ging es mir bei unserem heutigen Predigttext.

Viertausend Menschen! Immerhin unter freiem Himmel und bei warmen Temperaturen. Aber ich stelle es mir schon ziemlich dicht gedrängt vor.

Und dann: gemeinsames Essen. Geteiltes Essen. Brote – mit bloßen Händen zerbrochen und weitergereicht. Ohne Desinfektionsmittel. Da bin ich mir historisch sicher.

Und am Ende werden die Reste eingesammelt. Zur Weiterverwendung.

Bilder aus einer anderen Zeit...

Viele Predigten über diese Geschichte aus dem Markusevangelium funktionieren etwa so: Die armen Menschen damals! Sie kannten noch Hunger. Echten Hunger. Wir hingegen leben in einer Überflussgesellschaft.

In diesem Jahr funktioniert solch eine Predigtstrategie für mich nicht. Ganz im Gegenteil: Die Verhältnisse scheinen sich geradezu zu verkehren:

Für mich klingt diese biblische Erzählung nach Lebensfülle und Gemeinschaft. Und fast spüre ich im Gegenzug meinen *Hunger*. Meinen Hunger nach Gemeinschaft und Festen in großer Gesellschaft und ohne gesteigert-strapazierte Aufmerksamkeit für hygienische Details. Ja, mehr noch: „Und Jesus nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern.“ Klingen in diesen Worten nicht die Einsetzungsworte zum Abendmahl an? Und wie lange wurde hier schon kein Abendmahl mehr gefeiert? Früher jeden Sonntag. Menschen aus der Gemeinde haben mir erzählt, dass sie sich danach sehnen. Wir Pastorinnen denken intensiv über Lösungen nach, so viel kann ich Ihnen versichern!

Für mich wird die Erzählung aus dem Markusevangelium zum Sehnsuchtsbild. Sie lässt den eigenen Hunger spüren. Nach Gemeinschaft. Und möglicherweise auch nach Mahlgemeinschaft.

Die biblische Erzählung lässt den eigenen Hunger spüren. Das war mein erster Eindruck. Aber sie hält auch etwas für den Hunger bereit. Auf den zweiten Blick. Es ist eine Geschichte voller Klugheit und literarischer Schönheit.

Die Geschichte stellt zwei Perspektiven nebeneinander und lädt dazu ein, sie zu erproben. Das eine ist die Perspektive der Jünger: Sie blicken auf das, was *nicht* möglich ist. Auf das, was *nicht* vor Ort ist. In der Gegend gibt es kein Brot zu kaufen. Es gibt keinen Bäcker – niemanden von außen, der ihnen Brot geben kann.

Jesus denkt anders. Er denkt zuerst an das, was da ist. Er öffnet den Blick für das *Mögliche* und sagt ihnen: Sucht die Lösung nicht bei anderen. Sucht sie bei euch selbst. Was habt ihr denn? Wie viele Brote sind da?

Sieben!

Bei sieben Broten und 4000 Menschen könnte man sagen: Was ist das schon?! Damit braucht man gar nicht erst anfangen, diese große Menschenmenge zu bedienen!

Aber Jesus macht genau das: Er fängt mit dem Wenigen an, was da ist. Dazu bittet er die Leute: Lasst Euch nieder. Verweilt einen Augenblick.

Er schaut auf das, was er hat – sieben Brote – und er dankt Gott dafür. Dann bricht er sie in Stücke und reicht sie herum. Damit kommt etwas in Gang. Denn jetzt fällt einem der Jünger ein: Wir haben ja nicht nur die Brote. Wir haben auch noch Fische. Ach, es sind nur einige – nur ein paar Kleine. Aber immerhin... Auch die Fische nimmt Jesus und dankt Gott genauso für sie. Auch sie werden verteilt.

Und dann – dann passiert etwas, das ist wie ein Wunder. Und ich glaube, das Wunder besteht nicht darin, dass etwas „wie von Zauberhand“ geschieht. Das Wunder besteht darin, dass die Menschen sich an Jesus ein Beispiel nehmen. Sie schauen auf das, was da ist. Vielleicht war da noch ein Stückchen Ziegenkäse im Korb – ein paar getrocknete Feigen und Rosinen im Beutel. Ein Junge mag auf einen Aprikosenbaum geklettert sein und die Früchte heruntergereicht haben. Jeder schaute in die eigenen Taschen. Was darin war, wurde ausgewickelt und weitergereicht. Dazu kamen die Blicke – der Kontakt zum Nachbarn. Die Aufmerksamkeit für die anderen. Das Mitgefühl, das Jesus ihnen gezeigt hat, tragen sie weiter: Braucht der noch etwas oder sie? Hat die alte Frau genug – und was ist mit dem Kind dort hinten? Aus der

Menschenmasse wurden kleine Grüppchen. Menschen, die Worte miteinander wechseln – in Kontakt miteinander treten. So etwa wie im Café Paul stelle ich mir das vor. Vielleicht haben die Menschen gelacht – oder erzählt, dass die Feigen aus dem Garten der Großmutter kamen? Und dass die Milch für den Käse von einer lahmen Ziege stammte? Wer weiß?

Was Jesus gemacht hat, war, den Anstoß dazu zu geben. Ganz klein hat es angefangen – mit sieben Broten und ein paar Fischen. Ein kleiner Beginn hat Großes bewirkt. Weil der Blick der Menschen nicht bei dem hängengeblieben ist, was fehlt. Weil sie geteilt haben. Und weil sie auf das geschaut haben, was da und möglich ist – auch wenn es auf den ersten Blick nach wenig aussah.

Und Jesu Blick ist sogar noch weitergegangen! Er hat nicht nur auf die Dinge selbst geschaut, die da waren, sondern von den Dingen zu ihrem Schöpfer. Das heißt: Er hat sie nicht für selbstverständlich genommen. Und er ist über diese Dankbarkeit mit Gott in Verbindung getreten.

Jeder Gottesdienst ist in gewisser Weise solch eine Schule der Dankbarkeit. Und Erntedank ist es in besonderer Weise.

Neulich erfuhr ich von jemandem, der das Buch „Positive Psychologie für dummies“ gelesen hat, dass „Dankbarkeit-Entwickeln“ dort zu den Top Ten der Tipps und Tricks für gelingendes Leben gehört.

Indem wir hier vorn die farbenfrohen reichen Gaben meditieren, können sie uns zu inneren Bildern der Güte Gottes werden – auch in dieser Zeit der Pandemie.

Und geht es uns nicht wie den Menschen in der Geschichte? Es mangelt uns gerade an manchem, ja. Aber vieles ist auch da. An Erntedank richten wir den Blick auf das Gute. Auf das, was da ist. Aller Sorge vor steigenden Infektionszahlen in den Wintermonaten zum Trotz.

Lasst uns Gott für das danken, was wir haben. Und lasst uns miteinander teilen, was wir haben. Unsere Kräfte und unsere Talente. Unsere Aufmerksamkeit und Zeit.

Lasst uns als Gemeinde füreinander da sein und für die Menschen im Stadtteil Kirche vor Ort sein.

Manche düstere Prognose schwebt über der Zukunft, auch der Zukunft der Kirche: Personalmangel. Austritte. Kirchensteuermindereinnahmen. Ja. Aber was haben wir nicht alles?! Weit mehr als sieben Brote und ein paar Fische. Weit mehr als 4000 Menschen – alleine im Alsterbund.

Gottesdienste zu besuchen, sich im christlichen Glauben zu üben – das ist eine Schule der Dankbarkeit. Für alles konkrete Gute, für Gemeinschaft und Nächstenliebe.

Und für Gnade, Güte und Vergebung.

Erntedank, das ist Jahr für Jahr Aufmerksamkeit für das Gute und Meditation der Güte.

Um der eigenen Seele willen.

Gott sei Dank.

Amen.